

Nr. 64. Bromberg, den 17. März 1929.

Tarantella.

Ein exotisches Abenteuer.

Roman von Harald Baumgarten.

(8. Fortsetzung.)

Ralph schlenderte, die Hände auf dem Rücken, die Straße entlang. Plötzlich, — es war um diesen frühen Nachmittag fast menschenleer, — blieb er stehen. „Mary, es ist wohl der letzte Tag, an dem wir uns sehen und da möchte ich dir für alles, was du für mich getan, herzlichst danken.“

Sie sah ihn ganz erstaunt an. „Aber Ralph, was redest du denn da?“

„Ja, Mary“, die Worte fielen herb in den blühenden Sommertag, „mir ist ja wohl nicht mehr zu helfen. Manchmal da fühle ich schon eine leise Schwäche, heute Nacht fieberte ich. Da ist es denn wohl besser, wir machen ein schnelles Ende. Ich fahre morgen heim nach Halifax, und du benutzt mit Tommy den nächsten Dampfer nach Salvador.“

Mary schoß das Blut ins Gesicht. Sie war so erregt, daß sie unwillkürlich vorwärtsstürmte. Mit seinen großen Schritten hatte er sie schnell eingeholt.

Kiek, die beiden ham sich verzankt“, sagte ein Mädel zu ihrem Schatz, die auf einer Bank saßen, an der sie vorbeijagten.

Marys Herz schlug in schnellen Schlägen. Sie mußte stehen bleiben.

„Ist dir nicht gut?“ fragte er besorgt. Er legte seinen Arm um ihre Hüften, wie um sie zu stützen.

„Ralph!“ sagte sie nur.

Dann legte sie ihren Kopf an seine Schulter. Und so, wie ein bäurisches Liebespaar, wanderten sie das letzte Stückchen ihres Weges.

Hanne Strecks Hand zitterte ein wenig, als sie den Kaffee eingoß. So viele Jahre waren vergangen, daß sie nicht mehr eine kleine Gesellschaft wie diese bei sich gehabt hatte.

Mary und Ralph waren still und ein wenig versonnen, und schauten den Schiffen, die seewärts zogen nach.

Streck hatte seine Frau in alles eingeweiht, und was er ihr nicht erzählt hatte, das fühlte diese feine stille Frau. Und weil sie wußte ,daß Worte hier nicht viel helfen konnten, so schaute sie nur immer Marys frisches Gesicht an. Sie sah ihre Blicke, die immer wieder Ralphs Augen suchten, und sie fühlte die Liebe, die diese beiden jungen Menschen verband.

„Tjä“, Benjamin Streck schob die Kaffeetasse weit von sich, „dat helpt nu alles nix, nu müssen wir mal ein bißchen von der Zukunft reden. Wir liegen hier nun genug in Hamburg vor Anker. Was soll denn jetzt werden?“

„Kapitän Streck, wir werden morgen auslaufen, nach der Südsee!“

Ralph blickte bei diesen Worten Marys erstaunt auf.

„Ja, Ralph, wir fahren! Wir werden Dr. Werkmeister suchen. Es ist der einzige Weg, der uns noch bleibt. Wie lange kann es dauern, bis wir das Expeditionsschiff finden, Kapitän Streck?“

„Tjä, mein liebes Kind, das ist schwer zu sagen. Das kommt nun ganz auf unser Glück an. Solche Gelehrten, die gondeln irgendwo auf dem Meere herum, und machen Tiefseeforschungen, oder sie haben an irgendeiner Insel Anker geworfen. Vielleicht err-ichen wir durch Funktelegramme das Schiff und die Expedition ist ins Innere gezogen, wer kann da sagen, wann es uns gelingt, den Doktor zu treffen?“

„Einerlei, es muß versucht werden, was meinst du, Ralph?“

„Ich fürchte Mary, auch dies wird vergeblich sein. Ich glaube nicht, daß Dr. Werkmeister helfen kann, du hast selbst gehört, was der Professor gesagt hat.“

„Aber Ralph, wir können doch nicht tatenlos die Hände in den Schoß legen, wir können doch nicht abwarten, bis ...“ Sie wagte die Worte nicht auszusprechen. Ralph schüttelte den Kopf.

Die vier Menschen wurden still vor der Macht des Schicksals.

Da sprach Hanne Streck, etwas ängstlich und schüchtern, als wage sie nicht ihre unbedeutende Meinung in so wichtiger Sache zu äußern.

„Ich denke,“ sie war richtig ein bißchen rot geworden, „Sie müßten es versuchen! Die Wege Gottes sind wunderbar und wir Menschen stehen verwirrt vor seinen Gedanken. Aber wir sollen niemals vergessen, Herr Torstensen: Wir können alles im Leben verlieren, nur die Hoffnung, die dürfen wir nie verlieren. Und wie ich so fest hoffe, daß ich meine beiden Jungens wiedersehen werde, so sollen auch Sie glauben, daß das Glück für Sie beide noch kommt.“

„Min Mudder hat recht!“ Streck schlug mit der Faust auf den Tisch, daß Hanne ordentlich erschrak. „Wir fahren! Wir sollen Dr. Werkmeister aufsuchen, hat Ihr Herr Vater bestimmt, und was ich dazu tun kann, soll geschehen. Die „Tarantella“ ist klar zum Auslaufen. Was gibts da noch zu bedenken?“

Mary kam plötzlich eine Idee . „Mutter Streck, ich bin die einzige Frau auf der „Tarantella“. Es werden schwere Tage kommen für uns alle. Ich werde oft Rat und Hilfe brauchen, wie sie mir nur eine wahre Freundin geben kann. Fahren Sie mit uns!“

Kapitän Streck schüttelte den Kopf. „Nee, nee, Fräulein Mary, das geht nu doch wohl nich. Dazu ist unser Mudder wohl zu alt. Wenn Sie die hier losreißen von ihrem Häuschen, und ihren Blumen und von der Elbe, das wird sie wohl vor Heimweh garnicht mehr aushalten können. Mudding, was meinst du?“

„Ich verstehe, Fräulein Mary, aber mein Mann hat recht. Dazu bin ich wohl nicht mehr stark genug. Aber eine Frau müßte bei Ihnen sein, das wäre wohl manchmal ein großer Trost. Aber keine so alte wie ich, die das Leben schon mit blassen Augen ansieht. Ein junger Mensch muß das sein, der noch Fröhlichkeit im Herzen hat. Es gibt so viele junge Mädchen, die gerne zu solcher Fahrt bereit wären, und wenn Sie Glück haben, treffen Sie das Richtige.“

Und so wurde beschlossen, daß die „Tarantella“ mit aller Eile nach der Südsee fahren solle, um Dr. Werkmeister aufzusuchen und für Mary wollte man eine Gesellschafterin engagieren.

„Aber man keine zu hübsche“, meinte Streck, „daß Mudder nich eifersüchtig wird.“

Dieser neue Gedanke machte ihnen wieder neue Hoffnung. Bis in den späten Abend saßen sie noch beisammen, während der leichte Wind den Duft der Rosen zu ihnen herübertrug.

Jack Doherty war, als er Tommys Handbewegung erfaßt hatte, — während alle Augen auf Tommys Sturz ge-

richtet waren, — schnell in den Stall gegangen. Und ehe Streck und Tommy seinen Standplatz erreicht hatten, war er schon durch einen Seitenausgang wieder zur Reeperbahn gelangt. Er fuhr sofort mit einem Auto zum „Fidelen Anker", denn er vermutete mit Recht, daß Streck alles versuchen würde, um ihn ausfindig zu machen. Er telephonierte mit seinen Genossen, und erklärte, daß er nun nicht länger warten könne, sondern so schnell als möglich Hamburg zu verlassen gedenke. „Die Haut ist mir näher als das Hemd!" sagte er zu Lia, „wir wollen nun unter diese Geschichte einen dicken Strich machen und uns schleunigst der Erbschaft in Essex widmen."

Am nächsten Abend erschien im „Hamburger Fremdenblatt" folgende Annonce:

> Gesellschafterin als Reisebegleitung für eine junge Dame zu einer Fahrt nach der Südsee gesucht! Englische Sprachkenntnisse erforderlich. Damen aus guter Familie mit besten Zeugnissen wollen sich morgen zwischen 12 und 2 Uhr melden an Bord der „Tarantella"!!

Lia war es, die diese Annonce zufällig las, als sie schon ihre Hotelrechnung beglichen hatte. Sie eilte sofort zu Jack und hielt ihm, ohne ein Wort als Kommentar zu sagen, die Zeitung hin.

Jack sah sie verständnislos an.

„Na, Jack, was meinst du? Eine bessere Hilfe konnte uns doch gar nicht kommen! Ich werde mich selbstverständlich um die Stelle bewerben. Perfekt englisch spreche ich. Die guten Zeugnisse werden auch zu beschaffen sein. So viel Theater werde ich spielen können, um die guten Leutchen einzuwickeln. Das Gift muß an Bord des Schiffes sein. Eine passende Gelegenheit, es an sich zu nehmen, wird sich finden, und ebenso die Gelegenheit, dann zu verschwinden."

Jack widersprach, ängstlich geworden durch seine Begegnung mit Streck. „Laß doch, Lia, es hat doch nun keinen Sinn mehr. Der Zweck der ganzen Sache war doch schließlich, sich in den Besitz der Millionen Hee's zu setzen. Das ist nun leider schief gegangen. An dem Gift liegt doch so viel nicht!"

Lia wurde ungeduldig. „Ich weiß nicht, was du redest, Jack. Ein derartiges Gift, dessen Wirkung später unnachweisbar ist, ist Millionen wert. Ich kenne Leute genug, die es mit Gold aufwiegen werden. Neben der Summe, die wir dafür bekommen, haben wir unsere Leute, die sich dieses Giftes zwecks Erlangung von Erbschaften und Versicherungen bedienen, ständig in der Hand. Wir können sie auspressen wie Zitronen."

„Und was wird dabei für mich herausspringen?" fragte Jack.

„Du wirst deinen Teil bekommen, wie immer, mein Lieber. Ich denke, du hast dich noch nie beklagen können."

Sie entnahm ihrer Handtasche eine kleine Schere und schnitt die Annonce aus. Die Zeitung ließ sie auf dem Tisch liegen.

„Also morgen stelle ich mich vor, Voleur wird die Zeugnisse besorgen!"

In diesem Augenblicke klopfte es an der Tür, die in den Schankraum führte. Jack sprang auf: „Polente!" flüsterte er mit blutlosen Lippen. „Das Zimmer hat keinen weiteren Ausgang, ich bin verloren!"

Lia warf ihm einen verachtungsvollen Blick zu. „Feigling!"

Sie öffnete ruhig die Tür. Der Bas erschien: „Zwei Herren möchten Sie sprechen, scheinen vom Handwerk zu sein!" — Er wies auf zwei Gestalten, die in der Mitte der jetzt ganz leeren Gaststube standen.

„Ja, ja, wenn Mohammed nicht zum Berge kommt, — also da bin ich!" Ebersstein trat in Begleitung eines etwas unter Mittelgröße stehenden, aber außerordentlich kräftig gebauten Herrn, ein, der mit einem soliden blauen Anzug bekleidet war, und etwas ängstlich die Umgebung musterte.

„Darf ich bekannt machen? Herr Rittergutsbesitzer Schmalow aus Klein Lindenau, — Fräulein Lia Ly, unsere berühmte Sängerin — Herr — Herr —"

„Dr. Watt, ein englischer Freund, der leider kein Wort Deutsch versteht."

Jack Doherty verbeugte sich und setzte sich wieder an den Tisch, wobei er bemüht war, sein Gesicht so wenig wie möglich zu zeigen.

„Freue mir, außerordentlich", sagte Schmalow, „mein Freund Ebersstein hat mir keine Ruhe gelassen, wollte mir durchaus Hamburg zeigen."

„Wir haben uns beim Derby kennen gelernt!" erklärte Ebersstein und unmerklich machte er, nur für Lia bestimmt, ein Zeichen, bekannt in der internationalen Gaunerwelt, daß dieser sein Begleiter ein „Greenhorn" sei, das man hochnehmen könne.

Lia verstand sofort. „Bitte, nehmen Sie Platz! Wie kommen Sie denn hierher, Herr Graf?"

„Sah Sie vorhin im Auto an mir vorbeirasen. War schon ganz untröstlich, Sie aus dem Gesichtsfeld verloren zu haben. Nehme mir also sofort einen Wagen und folge Ihnen. Na, und wie Sie an der Ecke Kleine Freiheit hielten, da sind wir Ihnen zu Fuß nachgegangen. Schmalow traute sich erst gar nicht hier herein, hat kolossale Überredungskunst gekostet. Dachte sicherlich, wäre veritable Verbrecherkneipe!" Ebersstein meckerte wie ein alter Ziegenbock „Schließlich wollte uns der Wirt absolut nicht verraten, wo Sie hingekommen sind. Aber endlich haben wir uns doch verständigt!"

Wieder machte er kaum merklich ein Zeichen mit der Hand. Der riesige Bas stand noch in der Tür.

„Allright!" sagte Lia.

Die Tür schloß sich. Herr Schmalow erblickte die auf dem Tisch liegende Zeitung. „Aha, „Hamburger Fremdenblatt", darf ich mal sehen, was die für morgen ins Farmsen tippt?" Er setzte sich, zog einen Bleistift und die „Sportwelt" heraus, und machte eifrig Notizen.

Lia stand jetzt dicht vor Ebersstein. „Parle-t-il francais?" fragte sie mit leichtem Kopfnicken nach Schmalow hindeutend.

„Certainement pas"!

„Also, mein lieber Graf", sagte nun Lia auf französisch, „haben Sie endlich die Maske fallen lassen?"

„Aber, meine Gnädigste, genau wie Sie. Habe es Ihnen wahrhaftig nicht schwer gemacht. Denken Sie doch nur an meine Tips. Ein ehrlicher Mensch hat die doch nicht. Aber Vorsicht, der Kerl ist mißtrauisch."

„Sie, Ebersstein", Schmalow schlug ihn auf die Schulter. „Ick meine, uf Lampenbrenner könnt man nen Tausender rufstellen. Sehn Se, Fräulein, det Tippen, det is nu meine Leidenschaft. Gott, ick hab ja sonst nischt vom Leben. Ick war Kopfschlächter, wie der Krieg losging. Denn hab ick in Konserven gemacht und det Gut von son verkrachten Adligen gekooft. Aber det bewirtschaftet mein Inspektor. Wennt Sommer is, da können Se mir uf alle Rennplätze finden. Der Graf da hat Tips, knorke, kann ick Ihnen flüstern, wat sag ick knorke, edelknorke. Fliegentöter 180 : 10!" Und er vertiefte sich wieder in seine Rennzeitung.

„Was forschen Sie mir nach?" Lia sprach wieder französisch.

„Geschäftlich, der Mann ist schwer, aber ich brauche ne hübsche Frau dazu, allein kann ich das Ding nicht drehen."

„Und wie kommen Sie dazu, mir so etwas zuzutrauen?"

„Na, mein Kind, blind is man doch nich, wie? In Berlin war ich meiner Sache ja noch nicht sicher, aber als ich Sie hier verkehren sah, wußte ich Bescheid!"

„Sie irren, Herr Graf," sagte Lia jetzt laut in deutscher Sprache, „Ich habe kein Interesse an Ihren Rennen. Ich verreise auch morgen."

„Sie," Schmalow stieß Jack, der den Kopf in die Hand stützte, an, „Sie, was meinen Sie zu Arabella?"

Jack zuckte nur die Achseln .

„Er versteht kein Wort Deutsch, Herr Schmalow, nur englisch," erklärte Lia.

„Na det versteh ick nu wieder keen Wort, denn werden wir uns schlecht unterhalten können."

Ebersstein hatte ein verdutztes Gesicht gemacht, als Lia ihn so deutlich hatte abblitzen lassen. „Ich bleibe noch in Hamburg, meine Gnädigste," er meckerte wieder, „wohne im Reichshof. Wenn Sie vielleicht doch noch Bedarf haben, brauchen bloß anrufen, Graf von Ebersstein. Na, Herr Schmalow, wie is es? Wollen wir?"

Schmalow erhob sich umständlich. „Also jut, türmen wir. Ick habe die Ehre, meine Herrschaften!"

, Der Bas geleitete die beiden Herren, die noch schnell einen großen Kognak auf Kosten Schmalows tranken, hinaus.

Jack drehte sich um. „Was war denn das nun wieder für eine Bekanntschaft?"

Lia lachte. „Bin selbst hereingefallen, hielt den Kerl für einen verkrachten Adligen. Er schreibt für ein Skandalblatt in Berlin Artikel und treibt sich auf den Rennplätzen um. Jetzt merke ich, daß es ein ganz gemeiner Gauner ist, der mit uns Geschäfte machen will. Verzichte, unsere Kompagnie ist groß genug. Aber nun zu Wichtigerem. Also ich sehe zu, daß ich auf die „Tarantella" komme, und du?"

„Ich habe dir schon mehrere Male gesagt, daß ich dringend Geld brauche. Ich fahre so schnell wie möglich nach Essex."

„Einverstanden, Jack, paß auf, du nimmst Hauptquartier in Chlemsford unter dem Namen, — na, sagen wir schon — Dr. Watt. Dorthin sende ich dir Funktelegramme in unserer Chiffreschrift, sowie sich das irgendwie ermöglichen läßt. Voleur begleitet dich als Diener. Alles Nähere besprechen wir zusammen. Komm jetzt!"

„Ich gehe hier nicht raus, Lia, du weißt doch, daß der verdammte Neger und der Kapitän hier herumspionieren.

habe keine Lust, ihnen in die Hände zu laufen. Der Besuch eben war unangenehm genug."

„Du bist feig geworden, Jack, in Salvador!" Ihre Stimme klang hart. „Feiglinge kann ich nicht brauchen!" Sie wandte sich zur Tür.

„Aber Lia," — Jack sprang auf, „Ich bin ein wenig nervös von all den Aufregungen, aber ohne Verkleidung laß ich mich in Hamburg nicht sehen. Was will der Yankee denn überhaupt in der Südsee, kannst du dir einen Vers darauf machen?"

„Ich bin kein Seher und kein Prophet, aber er wird einen Grund haben, und den werde ich vielleicht morgen schon erfahren. Also setz meinetwegen deinen Zopf auf, und zieh deine chinesischen Kleider an. — Wir treffen uns um neun Uhr im „Grünen Baum"."

Lia betrat vorsichtig die Straße. Sie sah sich aufmerksam überall um. Es war niemand zu sehen. Sie bespöttelte sich selbst. „Der Jack hat mich angesteckt mit seiner Gespensterfurcht!"

Als Lia gegangen war, wollte Jack das Fremdenblatt lesen, da bemerkte er erst, daß der Fremde die Zeitung aus Versehen eingesteckt hatte. Schnell warf er sich in seine Verkleidung und schlich durch den Kellergang zu der chinesischen Plätterei hinaus.

Zur gleichen Zeit saßen Ebersstein und Schmalow in einem Auto und fuhren nach dem Ratsweinkeller.

„Also da haben Sie die Zeitung, mein Lieber," sagte Schmalow, „die dritte Annonce auf der letzten Seite ist ausgeschnitten."

„Danke schön!" Eberstein drückte auf den Gummiball. „Beim nächsten Zeitungsstand halten!"

Der Chauffeur nickte.

(Fortsetzung folgt.)

Das Zeugnis.

Humoreske von Hilde Brand.

„Ach, wenn doch nur erst die Versetzungszeit vorbei wäre!" Mit diesem Stoßseufzer packte Frau Weber ihre Handarbeit zusammen und schickte sich an, nach Hause zu gehen."

„Nanu, warum haben Sie es denn so eilig, es ist doch noch nicht halb sieben?" protestierte die Gastgeberin des Kränzchens.

„Ich muß meinen Jungen noch überhören. Sie schreiben jetzt Probearbeiten!"

„Wenn er jetzt noch nichts kann, hilft's ihm auch wenig, wenn Sie noch mit ihm pauken. Ich denke, Ihr Ernst lernt so gut?"

„Ja, nur in Mathematik schriftlich hapert's."

„Dafür kann keiner, das ist Begabung."

So flog die Unterhaltung unter den Kränzchenschwestern hin und her.

Frau Weber seufzte nur wieder und meinte: „Sagen Sie das mal meinem Mann —!" Sie verabschiedete sich reihum.

Als sie schon in der Tür stand, rief ihr die muntere Stimme der Frau Sanitätsrat Hahn nach: „Nun, Ihr Mann sollte sich doch nicht so aufspielen. Er ist doch mit meinem Ernst zur Schule gegangen. Der Erste war er gerade auch nicht, und in Mathematik hat er immer von meinem Jungen abgeschrieben. Die Aufsätze machte er dann dafür."

Alle lachten. „Väter und Mütter haben bekanntlich immer die „Eins" geschrieben, „sehr gut" im Betragen gehabt und sind stets versetzt worden", ließ sich die mutwillige Stimme einer jungen Frau vernehmen.

Frau Regierungsrat Weber verneigte sich noch einmal und beeilte sich dann, nach Hause zu kommen. Unterwegs sagte sie sich: „Das stech' ich aber doch Hans, wenn er's wieder mal zu toll mit dem Jungen treibt."

Die Probearbeit in Mathematik fiel mit „vier" aus, und sehr niedergeschlagen kam der Tertianer nach Hause.

„Ach was Junge", tröstete die Mutter, „deswegen wirst du nicht sitzen bleiben. Du stehst doch sonst gut da. Heutzutage gibt es ja Bewertung nach Begabung."

„Ja, aber der Vater!" Wenn es eines Tertianers nicht unwürdig gewesen wäre, hätte Ernst wohl ein bißchen geweint. So aber räusperte er sich recht männlich und meinte trotzig: „Na, mehr als arbeiten kann ich nicht. Wenn ich's nicht kapiere, soll er mich in die Idiotenanstalt geben."

Die Mutter überhörte dieses. Sie wußte genau, daß dies ein Ausspruch ihres Mannes gewesen war, als er Ernsts Zeugnis mit einer Vier in Mathematik im Herbst gelesen hatte.

Aber wie ein Alb lag es auf ihr; wenn der Tag der Versetzung nur erst vorbei wäre!

Da, beim Großreinemachen, machte sie im Bücherschrank einen herrlichen Fund. Ihr fiel eine große braune Mappe entgegen; sie blätterte darin, vergaß alles Wischen und Stäuben und überhörte die Fragen des Mädchens, sie blätterte und stöberte. Plötzlich wurde ihr Gesicht ganz pfiffig. „Warte nur, Freundchen, jetzt hab' ich dich. Du sollst mir noch mal was sagen!"

Sie stellte die Mappe an Ort und Stelle und sah dem Kommenden von nun an viel ruhiger entgegen. —

Der Tag der Versetzung kam. Eltern und Kinder waren etwas nervös beim Morgenfrühstück, das stets gemeinsam eingenommen wurde. Keiner aber sprach von dem Kommenden. Am gleichmütigsten war die Mutter. „Reg' dich nicht auf, Junge", tätschelte sie Ernst noch heimlich im Flur, „wenn's auch eine Vier ist! Fleißig warst du, und das ist die Hauptsache."

Um elf sollten die Schüler entlassen werden. Fünf Minuten vorher hörte Frau Weber schon die Flurtür gehen. Sie begab sich, ein Lachen verbeißend, leise auf Horchposten in ihr Zimmer und vertiefte sich dort anscheinend in ein Buch.

Richtig, ihr Mann war schon da, — die Aktenmappe warf er in den Sessel, — sie hörte ein, „Nanu, schon —" und sah durch die angelehnte Tür, wie er sich hastig über ein weißes Blatt beugte, das auf seinem Schreibtisch lag.

Sie konnte sein Gesicht gerade beobachten und stopfte sich ihr Taschentüchel in den Mund, um nicht heraus zu platzen. Da brach's nebenan auch schon los: „Nein — das, — das ist ja vier — vier — vier — das spottet ja jeder Beschreibung, —und sitzen geblieben — das ist ja —." Die Worte versagten. Im Sturmschritt eilte der Regierungsrat durchs Zimmer, den weißen Zettel in der Hand. „Elli — Elli!"

Sich beherrschend, trat seine Frau auf die Schwelle. „Was ist denn los?" fragte sie erstaunt.

„Wo ist der Bengel — das —", er schlug auf das Blatt, „das ist ja zum Tollwerden —."

„Was denn?" Frau Elli kam unschuldig näher.

„Ernst ist noch in der Schule."

Der Gatte sah sie verblüfft an. Sie griff nach dem Papier, das er auf den Tisch gelegt hatte.

„Das, ach das ist ja ein Zeugnis von dir, verzeih, — es muß mir neulich beim Räumen aus der Mappe gefallen sein. Ich fand es unter den Zeitungen und wollte es zurück tun —."

Da ertönte die Klingel. Ohne den Gatten anzusehen, rief sie: „Die Kinder! Da bin ich aber mal neugierig." In der Tür wendete sie sich noch einmal und sagte ganz leise: „Schließ du aber das Blatt rasch weg, bevor sie kommen!" Und hinaus war sie.

Als ein paar Minuten später der neugebackene Obertertianer sein Zeugnis mit männlich gefaßter Miene vor seinen Erzeuger legte, war dieser sanft wie ein Lamm. Über die Vier in Mathematik fiel kein Wort.

„Na, das ist ja ganz schön!" ertönte es ganz freundlich, „und weil du versetzt bist, darfst du dir dafür etwas, was du gern magst, kaufen!" Dabei legte der Herr Regierungsrat einen Schein vor den verblüfften, fast ungläubig dreinschauenden Jungen. Der griff danach und war hinaus.

Frau Elli trat zu ihrem Mann, der mit verkniffenem Gesicht an ihr vorbei sah. „Nicht böse sein, Hans", sagte sie bittend, „es ist manchmal sehr gut, wenn die Väter nicht immer die „Ersten" waren!"

Die Zeitung.

Aphorismen von Professor Hanns Schmiedel.

Die Zeitung ist ein zoologisches Wunder; sie ist jene Eintagsfliege, die jeden Tag neu ausschwärmt.

Ohne Anatomie kein Innenbild eines Organismus: die Zeitung ist der Querschnitt durch den Alltag.

Zeitung braucht Temperament und freie Meinung: nur wo Eisen glüht und Hämmer fröhlich klingen, da gibt es sprühende Funken und mit ihnen allein reinen Stahl.

Die Zeitung zerstöre den Mythos? Sie ist die Geburtshelferin des jungen Zeitgeistes.

Die Zeitung ist das gegen die Dämonie der Heimlichkeit gerichtete Argusauge offener Welterkenntnis.

Zeitungen sind riesenhafte Geistesmägen mit wunderbar präziser Verdauung.

Auch die Zeitung darf von sich königlich sagen: ich habe keine Zeit müde zu sein.

Schmähet ruhig über die Presse, ohne Rotationsmaschine gingen euch die Gegengründe längst aus.

Mein bester Freund, meine Geige.

Von Jan Kubelik.

Es ist ein hartes Leben, ein Geiger zu sein. Es erfordert restlose Hingabe und vollendete Technik, sechs Stunden harte Arbeit täglich, — das bedeutet das „Üben"!

Ich beabsichtige eine längere Reise nach dem Fernen Osten, wobei ich Indien, China, Japan, Südafrika und Australien aufsuchen will. Dabei werde ich an Plätzen spielen, an denen ich nie zuvor aufgetreten bin.

Im Jahre 1898 beendete ich mein Studium an der Musikakademie in Prag. Mein Lehrer war Professor Sefcik, ein berühmter Geigenlehrer, unter dessen Leitung viele angesehene Künstler der Gegenwart gelernt haben. Es ist eine altbekannte Tatsache, daß musikalische Begabung sich vererbt, und so sind auch meine sämtlichen Kinder hochmusikalisch. Da sie es aber nicht nötig haben, sich in der Welt durchzukämpfen, fehlt es ihnen an der nötigen Energie. Ich glaube bestimmt, daß sie später einmal Konzerte geben werden.

Die moderne Zeit hat hervorragende Violinkünstler hervorgebracht. Namen wie Fritz Kreisler, Hubermann, Jascha Heifetz und Mischa Elman besitzen Weltruf. Jeder dieser Meister der Geigenkunst hat seinen eigenen Stil, was ja auch zu den Sonderrechten großer Künstler gehört.

Moderne Musik.

Es wäre verfrüht, wollte man heute schon über die moderne Musik ein Urteil fällen. Nach meiner Ansicht sind Gefühl und Empfinden in der modernen Musik nur von sekundärer Bedeutung. Ihre „Harmonie" ist der Mangel an Wohlklang und tieferer Empfindung. Auch den Themen fehlt es an lebendiger Inspiration, man erhält lediglich Tonmalerei. Gleichzeitig muß zugegeben werden, daß viel Kitsch dem Publikum als „Meisterwerke der Tonkunst" dargeboten wird. Die modernen Komponisten dieser Stücke vermögen den erfahrenen Musiker nicht zu täuschen. Leider aber werden viele Stücke, die alles andere als Musik sind, von der Masse als „geniale Meisterwerke" betrachtet.

Man hat mich oft gefragt, wer auf meine Kunst den größten Einfluß ausgeübt hat. Nun, ein wahrer Künstler schafft aus dem nimmer versiegenden Quell seiner Inspiration, die jeder wirklichen Kunst zugrunde liegt. Es ist selbstredend daß er die Technik seiner Kunst voll und ganz beherrschen muß, ehe er sich in die großen Werke der Meister vertiefen kann, die ewig leben werden.

Technik des Spiels.

Die Entwicklung der modernen Komposition hat eine parallele Entwicklung des modernen Geigenspiels gezeitigt. Der Geigenspieler mußte seine Technik immer weiter entwickeln, wenn er mit der immer problematischer werdenden modernen Musik auf gleicher Höhe bleiben wollte. Er mußte neue Ausdrucksformen finden. War er ein wirklicher Künstler, so übertrug er auf die Komposition seine eigene schöpferische Originalität. Wie wir in alten Kritiken von vor etwa 150 Jahren lesen können, bemühten sich die Geigenkünstler jener Zeit um die Beherrschung des sogenannten klassischen Stils. Sie unterdrückten die eigene Individualität, um eine vollendete Technik zu erzielen, die bei allen Künstlern von Ruf mehr oder minder ausgebildet war. Während die vollendete Technik, wenn auch keine conditio sine qua non, so doch eine große Erleichterung bei musikalischen Festvorstellungen ist, genügt sie jedoch keineswegs, um jene höchste Stufe musikalischer Vollkommenheit zu erreichen, die immer das Ziel eines jeden Künstlers sein wird.

Wir befinden uns in einem Zeitalter der Versuche. Die Musik der Zukunft ist erst im Werden begriffen. Niemand ist jedoch in der Lage, das Ende abzusehen. Es gibt zahlreiche Kritiker, welche die Jazzmusik verdammen und darin eine Bedrohung der wirklich klassischen Musik sehen. Ich vertrete die Ansicht keineswegs. Wer Jazzmusik hören will, soll sie unter allen Umständen haben. Ich fürchte keineswegs, daß der „Jazz" auch nur den geringsten Einfluß auf die wirklichen Meisterwerke der Tonkunst ausüben wird. Die gebrochenen Rhythmen dieser synkopischen Musik haben gewiß für viele einen eigentümlichen Reiz, gegen den die Musik der alten Meister nicht ankommt, wenn es die Massen zu begeistern gilt, und man darf nicht vergessen, daß der Jazz eine ideale Tanzmusik ist.

Der Komponist der Zukunft.

Unsere Zeit begünstigt die Geigenkünstlerin. Es gibt eine Reihe guter Spielerinnen, die sich einen Namen gemacht haben. Doch bin ich der Ansicht, daß es ihnen an jener letzten Vollendung des Spiels fehlt, die man bei Männern findet. Bisher hat jedenfalls noch keine Geigenkünstlerin einen ersten Platz in der Musikwelt erobert.

Der Komponist der Zukunft wird sich wohl in der Hauptsache auf Symphonien verlegen. In der Oper und der sogenannten Programmusik haben die Komponisten das Prinzip des absolut Schönen aufgegeben. Doch wird sich keine Musik ohne das Element des Schönen, des Wohlklangs, auf die Dauer halten können.

Für mich bedeutet meine Kunst nicht nur Erwerb, nur Weg zum Reichtum. Mein ganzes Sein ist der Musik hörig. Meine Geige ist mein bester Freund. Ich spiele eine Stradivari, und man hat das Instrument kürzlich auf 480 000 Mark abgeschätzt. Freilich bot man mir schon wesentlich mehr dafür, doch denke ich nicht daran, mich von ihr zu trennen. Meine Geige ist ein Teil meines Lebens.

Ackerland.

Aufwärts schreitend, sah ich eine Breite
Frischgepflügten Ackers mir zur Seite.
Lebensstarke Erdgerüchte quollen
Mächtig aus den aufgeworfnen Schollen.
In den schweren, pflugzerwühlten Massen
Atmet Aufersteh'n, — und ruht Verblassen,
Künftige Geschlechter werden nähren
Einstmals dieses Ackers goldne Ähren.
Künftige Geschlechter werden legen
Ihre Toten in des Erdreichs Segen.
Unsichtbarer Wogen Zieh'n und Branden
Hat mein aufgeschloss'ner Sinn verstanden;
Und mir war, als flute mir entgegen
Schöpfungsstark ein Meer von Kraft und Segen
Aus dem Ackergrund, dem lebenschweren,
Aus dem Mutterschoß von Wein und Ähren.

Anna Enders-Dix.



Bunte Chronik



* **Eine wertvolle Katze.** Der Landwirt Yves Deltail in Frankreich ist der glücklich-unglückliche Besitzer der wertvollsten Katze in der ganzen Umgegend, und täglich kommen Nachbarn, Bekannte und auch Fremde, um das Wundertier zu betrachten. Dabei ist Mieze eine ganz gewöhnliche noch nicht einmal besonders schöngezeichnete oder intelligente Hauskatze, sie versteht sich auf den Mausefang und tut darin ihre Pflicht, aber sonst ist von ihren Eigenschaften nichts Besonderes zu berichten. Wie kommt es nun, daß sie eine solche allgemeine Beachtung genießt? Ja, das ist eine eigentümliche und tragikomische Geschichte. — Der biedere Herr Deltail hatte vor kurzem auf dem Viehmarkt im nahegelegenen Städtchen Aveyron drei schöne, fette Schweine verkauft und für die grunzenden Borstentiere die selbst für französische Valutaverhältnisse recht stattliche Summe von 12 000 Frank erhalten. Er steckte das Geld, das aus zwölf einzelnen Scheinen bestand, in seine Rocktasche, ohne daran zu denken, daß sich in dieser noch die Reste seines Frühstücks, namentlich ein schönes, dickes Stück Speck, befanden. Als er nach Hause kam, fand er zu seinem Schrecken, daß die Scheine ganz und gar mit Fett durchzogen waren. Auf Anraten der treuen Ehegattin wusch nun der biedere Landmann die Scheine mit heißem Wasser und legte sie zum Trocknen auf den Tisch. Dann begab er sich zum Viehfüttern in den Stall und als er in die Küche zurückkehrte, sah er gerade noch, wie die obenerwähnte Hauskatze den letzten der kostbaren Scheine „genehmigte", deren Fettduft sie herbeigelockt hatte. In seinem Zorn und Schrecken wollte er die Missetäterin aus Unwissenheit zunächst töten, doch die Fürbitte der Hausfrau rettete ihr das Leben. Jetzt ist das findige Ehepaar auf den Gedanken gekommen, die Mieze gegen Entgelt zu zeigen, als „die Katze, die 12 000 Frank wert ist", was ja eine unbestreitbare Tatsache ist. Immerhin wird es wohl eine ganze Weile dauern, bis Mieze auf diese Weise die von ihr buchstäblich verzehrte Summe zurückgegeben hat.



Lustige Rundschau



* **Autokauf.** „Ich glaube, Mimi, wir müssen uns ein anderes Auto zulegen!" — „Wie? Bist du mit deinem alten nicht mehr zufrieden?" — „Doch. Aber ich kann es nicht mehr abzahlen!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.